

CARIN WINTER

Die Inselärztin

Ein Hiddensee-Roman



Weltbild

Die Inselärztin und das Glück

Die Inselärztin-Trilogie

Band 1: Die Inselärztin

Band 2: Die Liebe der Inselärztin

Band 3: Die Inselärztin und das Glück

Carin Winter hat Medizin studiert und mehrere Jahre als Ärztin in einem Dorf gearbeitet; später entdeckte sie die Lust am Schreiben. Teile ihrer Familie stammen von Rügen, ein Großonkel war dort auch Arzt. Carin Winter lebt in Weil der Stadt.

Carin Winter

Die Inselärztin und das Glück

Ein Hiddensee-Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Alle Personen in der Geschichte sind der Phantasie der Autorin entsprungen und haben nichts mit den Bewohnern Hiddensees zu tun.

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2014 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: www.buerosued.de
Lied >>An Land<<: Zitat mit freundlicher Genehmigung von Sven Regener /
Element of Crime
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-95973-766-1

2021 2020 2019 2018
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Das Schönste für Kinder ist Sand.
Ihn gibt's immer reichlich.
Er rinnt unvergleichlich
Zärtlich durch die Hand.

Weil man seine Nase behält,
Wenn man auf ihn fällt,
Ist er so weich.
Kinderfinger fühlen,
Wenn sie in ihm wühlen,
Nichts und das Himmelreich.

Joachim Ringelnatz

»JOSEFINE HERZ, ich taufe dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.«

Pastor Busche benetzte die Stirn der sechs Monate alten Josefine Herz mit dem kühlen Taufwasser, und sie verzog unwillig den Mund. Aber dann blickte sie ihren Vater Florian an, der dieselben braunen Augen hatte wie sie, und sie gluckste leise. Auch die dichten dunklen Haare hatte sie von ihrem Papa. Heute waren seine Locken ordentlich mit einem roten Band zurückgebunden, wie es sich für einen solch feierlichen Anlass gehörte.

Neben Florian stand seine Frau Viola, Ärztin auf Hiddensee, die für die tausend Einwohner der Insel verantwortlich war und im Sommer noch zusätzlich für unzählige Urlauber. Ein Sonnenstrahl fiel durch ein Kirchenfenster auf ihr kastanienbraunes Haar, das so kraus wie die Wellen bei einer Brise aus Nord war, behauptete Florian immer.

Sie blickte zum Taufengel hoch, der von einer hellblauen, mit Hunderten von roten Rosen bemalten Kirchendecke herabhing, und freute sich, dass dieser Tag mit den Freunden und Verwandten heute Morgen genau so begonnen hatte, wie sie es sich gewünscht hatte: sonnig, warm und windstill. Die Mitarbeiter der Wetterstation hatten ihr versprochen, dass dies auch bis zum Abend so bleiben würde.

Josefine, genannt Finchen, war auf dem Arm von Florian eingeschlafen, als der Schlusschoral der Tauffeier angestimmt wurde. Es war angenehm kühl in der Kirche. Viola liebte

diesen hellen, in Blau und Weiß gehaltenen Raum. Sie schaute sich vorsichtig um. Die Kirche war an diesem Sonntagvormittag Ende August voll besetzt, und fast alle hier Anwesenden kannte sie. Das war auch kein Wunder, denn die meisten hatte sie irgendwann einmal in den dreieinhalb Jahren, in denen sie schon auf der Insel war, in ihrer Praxis behandelt.

Da saß Doris, Krankenschwester und ihre ehemalige Sprechstundenhilfe und inzwischen beste Freundin, mit ihrem Sohn Philipp, der ebenfalls heute getauft worden war. Er war ein ruhiges Kind. Das energische Finchen wird ihn sicher eines Tages ganz schön herumkommandieren, dachte Viola im Stillen. Beide Kinder sahen sich täglich, wenn Viola in der Praxis zu tun hatte und ihre Tochter bei Doris ablieferte.

Die ältere grauhaarige Frau mit den vielen Lachfältchen um die Augen und dem warmen Blick hieß Otilie und betrieb in Vitte eine kleine gemütliche Kneipe. Dort waren schon viele Diskussionen über Gott und die Welt geführt worden. Und zu ihr konnte man immer mit allen Problemen kommen. Sie schenkte einem dann einen golden leuchtenden Sanddornlikör ein und hörte geduldig zu. Beides hatte sich stets als hilfreich erwiesen.

Lisa, Generation fünfzig plus, warf gerade Jan, ihrem Mann, einen hinweisenden Blick zu, weil er versäumt hatte, das Gesangbuch aufzuschlagen. Von Anfang an war sie im Vorzimmer bei Viola unentbehrlich gewesen. Sie war laut, gutmütig und allwissend, was die Inselbewohner betraf. Bei Violas Vorgänger Dr. Roth hatte sie viele Jahre mitgearbeitet. Und nie zögerte sie, ihre Erfahrung mit den Patienten an

Viola weiterzugeben, auch ohne ausdrückliche Nachfrage der jungen Ärztin.

Bürgermeister Lükke saß mit seiner schicken Frau auf seinem Stammplatz und neben ihm Henning, der neue Lehrer, mit dem Florian oft am Wochenende zusammensteckte. Er hatte die Augen geschlossen. Schief er, oder dachte er über ein neues Gedicht nach? Er hatte nämlich einen Hang zur Lyrik.

Und dann waren natürlich auch Florians und Violas Eltern gekommen und ein Teil der Geschwister mit den Kindern. Du lieber Himmel, wenn man alle zusammenzählte, war das ja eine richtige Großfamilie.

Nur einer fehlt, dachte Viola. Ihr Bruder Dirk, der Künstler und Vater von Philipp. Er war im letzten Sommer zum Malen auf die Insel gekommen. Und die ruhige und bisher immer vernünftige Doris hatte sich heftig in ihn verliebt. Dirk war kein schlechter Mensch, aber auch kein Mann, der sein Leben in einem Eigenheim verbringen wollte. Im Moment war er auf den Cook-Inseln, um dort Inspirationen für neue, farbgewaltige Bilder zu suchen, mit denen er inzwischen in der Kunstszene gut bekannt war.

Seinen Sohn hatte er einige Male besucht. Und jedes Mal hatte er Doris überreden wollen, mit ihm in die weite Welt zu reisen. Aber sie war ein Inselkind, wie sie immer wieder beteuerte. Und was sollte sie mit einem kleinen Kind in dauernd wechselnder Umgebung? Sie war hier geboren und liebte die Insel, und Philipp sollte genauso wie sie mit Meer, Sand und Wind aufwachsen.

Viola sah zu ihr hinüber und begegnete ihrem offenen Blick. Sie lächelten sich zu. Beide waren ziemlich schnell

richtig gute Freundinnen geworden. Für sie war es etwas Neues und Wunderbares, weil sie bisher nie eine beste Freundin gehabt hatte. Und diese Freundschaft hatte sich durch die beiden fast gleichaltrigen Kinder noch vertieft. Im Frühling und in den vergangenen Sommerwochen hatten sie ihre Kinderwagen zusammen über die Insel geschoben, so oft es ging. Hoch zum Dornbusch und oben durch den Kiefernwald oder runter bis zum Naturschutzgebiet Gellen waren sie gegangen. Und immer in dieser klaren frischen Meeresluft, die Viola nicht mehr missen wollte.

Und oft hatte Doris beide Kinder auch am Wochenende einige Stunden betreut, während Viola mit Florian zum alten und neuen Bessin, dem Vogelschutzgebiet im Norden, geradelt war. Dort war eine wilde Landschaft aus hohem hartem Gras, Heckenrosen, Sanddorn und vielen anderen Büschen entstanden. Unzählige Vögel machten dort Rast auf ihren Reisen in den Norden oder Süden. Florian kannte sie alle und wäre manchmal am liebsten ein Kormoran oder ein Kranich gewesen.

VIOLAS GEDANKEN KEHRTEN wieder zurück in die Kirche. Sie nahm Florian Finchen aus dem Arm, um ihr einen kleinen Sonnenhut aufzusetzen. Die Schlussakkorde auf der Orgel erklangen, und die Kirchentüren wurden geöffnet.

Die helle Sonne empfing die ganze Gesellschaft, als sie nach draußen traten. Der wunderschöne Augustsommertag breitete sich über die ganze Insel und weit übers Meer aus.

»Dän'n Kalänner moag'n dei Lüü, öwer dat Wärer moag't dei leiwe Gott«, sagte Otilie mit einem Augenzwinkern zu Viola, »und anscheinend ist der leiwe Gott heute ganz zufrieden mit der Taufgesellschaft. Nach so viel Kälte und Regen in diesem Sommer. So was hab ich kaum einmal auf dieser Insel erlebt. Und ich lebe schon neunundfünfzig Jahre hier.«

»Ja«, stimmte Viola ihr zu und krauste die Nase. »Und mich hat vor allem der Gedanke hierhergelockt, dass es auf Hiddensee die meisten Sonnenstunden des Jahres in ganz Deutschland gibt. Na, immerhin hatte ich bisher drei wunderschöne Sommer, was das Wetter angeht. Und mir ist ein verregneter Sommer, in dem es keine Aufregung bei Florian und mir gibt, allemal lieber als ein Bilderbuchwetter wie letztes Jahr, als Florian seinen schweren Unfall hatte.«

»Und er ist wieder vollkommen gesund«, warf seine Mutter Margarete ein, die den Kinderwagen mit Finchen schob und glücklich ihren Sohn anblickte. Margarete, klein und rundlich, war immer da, wenn es galt zu helfen. Sie hatte

sich mehrere Wochen lang um Viola und den Haushalt gekümmert, als Florian im Krankenhaus lag. Viola war ihr dafür zutiefst dankbar gewesen. So hatte sie stundenlang an seinem Bett sitzen und bei ihm sein können, als er wieder aus seiner langen Bewusstlosigkeit aufgewacht war. Ihre Kollegin Anita Taylor hatte die Sprechstunden und dringende Hausbesuche übernommen. Auch das war eine große Hilfe gewesen.

Das ist das berühmte soziale Netz, dachte sie, das hier auf der Insel genauso gut funktioniert wie bei einer großen Familie, die zusammenhält. Die tausend Einwohner der Insel konnte man fast als Familie bezeichnen. Die meisten kannten sich, und wenn Not am Mann war, dann gab es immer Hilfe.

Sie sah Florian vor sich über den Sandweg durch Kloster gehen, unter den riesigen schattenspendenden Bäumen, die hier die gepflegten Häuser überragten. Nirgendwo auf der Insel gab es so viele uralte Linden, Weiden, Kastanien und Erlen wie in Kloster, dem kulturellen Zentrum von Hiddensee. Florian sprach eifrig mit seinem Vater Paolo. Von hinten sahen sich beide so ähnlich mit den schwarzen Locken und der Art, sich unbekümmert und lebhaft zu bewegen, dass niemand an ihrem Vater-Sohn-Status zweifeln konnte.

»Wir gehen über den Dünenweg«, rief sie ihnen zu. Beide drehten sich um, nickten und winkten lachend zurück.

Der Dünenweg führte nach Vitte, wo Viola und Flo seit eineinhalb Jahren in einem kleinen reetgedeckten Häuschen wohnten. Der Weg verlief oberhalb vom Weststrand von Nord nach Süd, auf dem Kamm des Dünenwalls, eingebettet in hohe Sanddornhecken und blühende Rosenbüsche. Man

konnte rechts den Strand und dann das Meer bis zum Horizont sehen, links weite Wiesen, die bis zum Damm auf der Ostseite reichten. Dahinter schimmerte das Wasser vom Bodden. Und nicht weit entfernt auf seiner anderen Seite befand sich die flache Küste von Rügen.

Man ging auf diesem Weg sozusagen am Nacken des Seepferdchens – die Kontur der Insel ähnelte diesem possierlichen Tierchen – entlang und war in einer halben Stunde in Vitte, dem größten Ort der Insel mit sechshundert Einwohnern. Hier hatte Viola auch ihre Arztpraxis.

Viola liebte den Weg. Als sie stehen blieb und sich umsah, einen sanften Südwind auf der Haut spürte und den Duft der Rosen in der Nase, da war ihr wieder klar, dass es keinen anderen Ort auf der Welt gab, an dem sie sich so wohl fühlte.

Natürlich bekam sie auch ab und zu den »Inselkoller«, wenn in der Hochsaison die Urlauber über die gepflasterten Wege strömten oder mit den Fahrrädern nach Neuendorf strampelten oder zum Leuchtturm. Dann wünschte sie sich weit weg, auf die Malediven zum Beispiel, an eine einsame Bucht mit Palmen. Auch im Winter gab es Zeiten, in denen sie unleidlich wurde: Der Ostwind pfiß, so dass an einen langen Spaziergang nicht zu denken war. In der Arztpraxis war nicht viel zu tun, und Florian sah auf Rügen im Naturpark nach dem Rechten oder saß in seiner Zentrale am Computer und kam erst abends nach Hause.

Aber nun war ja Finchen da, lachte, weinte, fing an, von der Decke auf dem Boden herunterzurollen, und hielt Viola auf Trab.

Der nächste Winter konnte getrost kommen, und vielleicht klappte es ja doch noch einmal mit den Malediven.

DAS KLEINE WEISSE HAUS mit den hellblauen Sprossenfenstern und dem reetgedeckten Dach im Süderende hinter den Dünen, in dem sich Viola und Florian eingemietet hatten, begrüßte die Taufgesellschaft.

Durch den nassen Sommer war der Rasen ums Haus dicht und grün geworden. Unter einer Kastanie standen Tische und Bänke, und am Rande des Gartens blühten dieselben rosafarbenen Rosen wie oben auf dem Damm.

Florians Mutter und Otilie verschwanden im Haus, um das vorbereitete Mittagessen aus dem Backofen zu holen. Paolo, der italienische Vater, überwachte die ganze Aktion und verzierte nebenher noch die Torten, die er gebacken hatte. Er fuhr seit dreißig Jahren auf einem Überseedampfer als Schiffskoch und verfügte inzwischen über ein großes Repertoire an exotischen Gerichten, einschließlich Gebäck. Und sein südländisches Temperament hatte er sich natürlich auch bewahrt.

Professor Doktor Siegfried Herz, Violas Vater und Chefarzt in einer Klinik in Hamburg, ließ sich seufzend auf einem bequemen Gartenstuhl nieder. Mit seinem gewellten silbernen Haar, dem wachen Blick und der inzwischen fülligen Figur war er ein eindrucksvoller Mann. Er und Florians Vater hatten, obwohl so unterschiedlich, dicke Freundschaft geschlossen. Und wenn es um Segelschiffe ging, dann konnten sie stundenlang darüber diskutieren.

Viola legte ihrem Vater die Hand auf die Schulter. »So viel

frische Luft bist du nicht gewohnt, stimmt's, Papa?«, meinte sie lächelnd.

Er blickte hoch, direkt ins Gesicht seiner Tochter, die unbedingt auf dieser kleinen Insel die Arztpraxis hatte übernehmen wollen, anstatt bei ihm eine glänzende Karriere als Oberärztin zu machen. Und dann hatte sie auch noch den vier Jahre jüngeren Biologen Florian geheiratet, einen Abenteuerer, der jahrelang bei allen möglichen Umweltschutz-Projekten mitgemacht hatte. Aber sie schien glücklich zu sein. In ihrem leicht gebräunten Gesicht mit den Sommersprossen und den hellen, lebendigen Augen war keine Spur von Verdruss oder Sorge zu erkennen. Sie trug ein breites rotes Band in den Haaren, das ihr die lockigen Strähnen aus der Stirn hielt. Mit dem kurzen schwingenden Rock und dem hellblauen Top sah sie aus wie eine einfache junge Inselbewohnerin, nicht wie eine gestandene Ärztin.

Er legte seine Hand auf ihre und drückte sie. »Es mag ja gesund sein, hier ohne Autoabgase und Lärm zu leben. Aber ich muss gestehen, dass mich die vielen Fußmärsche ganz schön anstrengen. Auf die Dauer fühle ich mich im OP dann doch wohler. Viola, wir müssen noch über den kleinen Kerl reden, von dem du mir erzählt hast. Wann kommt er?«

Viola setzte sich neben ihren Vater.

»Der kleine Kerl«, das war eine lange Geschichte. Und es gab nicht nur ihn, sondern auch noch seine Schwester. Letztes Jahr im Herbst war Viola mit Florian nach Indien geflogen zu einem Waisenhaus, in dem es an allem fehlte, seit die Menschen dort ihr Land an einen reichen Rosenzüchter verloren hatten. Florian kannte das Heim schon von einem Abstecher, den er während einer Fotosafari in das Dorf mit die-

sen Waisenkindern gemacht hatte. Und er hatte sein Herz damals an ein einjähriges kleines Mädchen verloren. Sie war süß, fröhlich und unkompliziert. Er hätte sie am liebsten sofort mitgenommen. Aber sie hatte einen Bruder – Ravi, fünf Jahre alt, dünn, mit abstehenden Ohren und kurzgeschorenen schwarzen Haaren. Und mit einer schlecht operierten Lippen-Kiefer-Gaumen-Spalte, die ihn am Sprechen und Schlucken hinderte.

Dieser kleine Kerl hing an seiner Schwester. Sie war alles, was er besaß. Und nur ein Unmensch hätte ihn seinem Schicksal überlassen und ihm die Schwester weggenommen.

Als Viola ihn zum ersten Mal sah, hatte sie sofort zur eigenen Überraschung den Wunsch verspürt, ihn in den Arm zu nehmen, diesen kleinen indischen Waisenjungen, der alles andere als einnehmend und zudem vielleicht auch noch in der Entwicklung zurückgeblieben war. Seine großen aufmerksamen Augen hatten es ihr angetan und seine rührende Besorgtheit um die kleine Anila, die er überallhin begleitete.

Und als sie und Florian von ihrer Reise zurückgekehrt waren, hatten sie die Adoption bereits beantragt.

»Seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen?«, hatte ihr Vater am Telefon gesagt. »Euer eigenes Kind ist unterwegs, und da müsst ihr unbedingt noch zwei euch fremde Kinder dazuhaben. Und was soll mit deiner Praxis werden, Viola?«

Ja, sie waren von allen guten Geistern verlassen. Und es gab Zeiten, da konnte Viola sich nicht vorstellen, wie sie das alles bewältigen sollte. Aber Florian war ja da, und sie wusste, dass er sie niemals allein lassen würde, wenn es Probleme gab.

Er hatte schon immer Kindern ohne Lebensperspektive ein Zuhause geben wollen.

Violas Vater hatte schließlich kopfschüttelnd eingesehen, dass seine Tochter erwachsen war und sich nichts mehr vorschreiben ließ. Und nun saß er hier im Garten unter der Kastanie und sah sie eindringlich an.

»Wir rechnen damit, die beiden Kinder Ende des Jahres holen zu können«, erzählte Viola. »Aber, Papa, bevor ich mit Ravi dann zu dir komme, um seine Kieferspalte operieren zu lassen, soll er sich erst einmal einleben. Man kann ihn nicht einfach in eine andere Welt versetzen und gleich noch mit einer Operation belasten. Er braucht Zeit, sich an alles Neue zu gewöhnen.«

»Ihr solltet das so schnell wie möglich machen lassen«, wandte der Vater ein. »Er muss sprechen lernen und normal essen können. Und sechs ist gerade die richtige Zeit, um ein Knochenstück in den Gaumen einzusetzen und den Spalt zu schließen.«

Florian kam mit Josefine auf dem Arm, seinem gefüllten Teller in der anderen Hand und Pastor Busche im Schlepptau an ihren Tisch und setzte sich neben Viola.

»Aha, da wird wieder gefachsimpelt«, stellte er fest. »Das ist ja alles wichtig, aber noch haben wir die Kinder nicht. Und in Indien mahlen die Amtsmühlen fast noch langsamer als hier.«

»Vielleicht sollte Florian noch mal rüberfliegen und den Behörden dort ein wenig Beine machen«, schlug Pastor Busche vor. Er war ein waschechter Hiddenseer, der sich auf einem Segelschiff genauso wohl fühlte wie in seiner Kirche. Er war groß, grauhaarig und schlank, mit einem von Wind

und Wetter gegebten Gesicht. »Dann kann er auch gleich nachsehen, ob unsere Unterstützung des Waisenhauses mit Spenden und Paketen Wirkung zeigt. Vielleicht könnte ich sogar mitfliegen.« Bei diesem Gedanken erhellte sich sein Gesicht, und man sah ihm deutlich an, dass er große Lust dazu hätte.

»Florian kann jetzt auf keinen Fall weg«, protestierte Viola. »Jetzt steht nämlich erst einmal unser Urlaub in den Alpen vor der Tür.« Sie sah ihren Mann an. »Und dieser Urlaub muss endlich einmal klappen. Auch wenn es nicht die Malediven sind, sondern die Schweizer Berge. Ich freue mich schon sehr darauf.«

Florian strich ihr beruhigend übers Haar. »Diesmal wird nichts dazwischenkommen, weder ein absagender Praxisvertreter noch eine Schwangerschaft, oder?«

Viola lachte. »Nein, keine Schwangerschaft!«, versicherte sie ihm.

VIOLAS VATER LEHNTE sich auf seinem bequemen Stuhl zurück. »Vielleicht könnte man die Genehmigungswege dort ein wenig abkürzen. An Geld soll's nicht fehlen. Mit Geld kann man viel erreichen, auch eine schnellere Adoption.«

Viola sah ihn unwillig an. »Mit Geld wurden auch die Bewohner des Dorfes, zu dem das Waisenhaus gehört, von ihrem Land vertrieben, das nun mit riesigen Rosenzuchtanlagen überzogen ist. Und die Leute sind am Verhungern, weil sie keine Felder mehr haben und das Vieh nicht mehr auf die Hügel treiben können.«

»Das ist etwas anderes«, erwiderte er. »Ihr würdet mit ein paar Scheinen niemandem etwas wegnehmen. Im Zeitalter der Globalisierung müsste das alles doch relativ einfach machbar sein. Man steigt ins Flugzeug und ist spätestens zwanzig Stunden später an Ort und Stelle. Überall auf der Welt. Und da kann man dann handeln.«

»Im Zeitalter der Globalisierung aber stellen wir auch immer häufiger fest, dass uns Lichtjahre von anderen Völkern und Lebensweisen trennen«, entgegnete Viola. »Und da hilft uns auch kein Flieger. Da müssen wir schon Geduld haben, bis alle Genehmigungen beisammen sind.«

»Schon gut«, lenkte ihr Vater ein und klopfte ihr besänftigend auf den Rücken. »Ich habe dich schon verstanden.«

Violas Miene wurde wieder weicher. »Natürlich haben wir auch daran gedacht«, sagte sie. »Aber ich mag nun mal nicht

über illegale Wege zu zwei Kindern kommen. Im Übrigen haben wir jemanden, der uns in der ganzen Sache bereits sehr viel geholfen hat, nämlich Shankar, den indischen Koch. Er wohnt mit seiner Familie in der Nähe des Waisenhauses, und er weiß, wie man am besten zu den Papieren kommt, die man braucht.«

»Ist Shankar der Koch von Florians Tigerexpedition im letzten Jahr?«, warf Violas Mutter Susan ein, die sich inzwischen auch zu ihnen gesetzt hatte. Sie war groß, schlank, trug die grauen Haare elegant aufgesteckt und Perlohringe. Sie hatte heute bereits in aller Frühe die Tische im Garten festlich gedeckt und dann noch Paolo in der Küche geholfen, das Mittagessen vorzubereiten.

»Genau, der indische Koch, den Florian nach einer Woche ins Krankenhaus nach Nagpur bringen musste, weil sein Blinddarm sich entzündet hatte«, bestätigte Viola. »Er und seine Familie sind seither so dankbar für Florians Hilfe, dass sie für ihn durchs Feuer gehen würden.«

»Inzwischen hat er bereits so viel für uns getan in Sachen Adoption, dass ich ihn noch zehnmal ins Krankenhaus bringen könnte«, fügte Florian hinzu. Er schob seinen Teller zurück, den Finchen gerade mit einem erfreuten Glucksen entdeckt hatte und auf dem sie gern mit den Fingern den Inhalt untersucht hätte.

»Aber mal im Ernst«, fuhr Florian fort. »Die Leute dort in dem Dorf sind wirklich sehr arm. Shankar wohnt mit seiner Frau und den vier Kindern in einer Lehmhütte, die kaum größer ist als eine Garage bei uns. Deshalb bin auch ich nicht dafür, mit unserem Geld zu protzen, nur damit die Adoption schneller geht.«

Florian nahm seine Tochter mit Schwung hoch und setzte sie seinem Schwiegervater auf den Schoß. »Sieh dir dieses kleine wunderbare Geschöpf an«, sagte er. »Schau nicht immer auf das Machbare und fühl dich einfach mal nur als Großvater und nicht als Chefarzt. Und vergiss nicht, deinen Blick immer wieder auf das zu richten, was direkt vor oder neben dir ist. Man muss nicht dauernd die ganze Welt im Auge behalten und unter Kontrolle und die Tatsache ausspielen, dass man größer und einflussreicher ist als andere.«

Violas Vater lachte, und dieses warme Lachen versöhnte Viola immer wieder mit ihm, wenn er ihr allzu sehr den Oberboss spielte. Er verlor vielleicht öfter die Tuchfühlung zu den alltäglichen Dingen, aber wenn man ihn daran erinnerte, konnte er das gut annehmen.

Ich werde ihn nachher ins Haus locken, um Finchen frisch zu wickeln, dachte sie belustigt. Dann muss er das Problem lösen, wie er sich der strampelnden Beinchen erwehren kann, und gleichzeitig eine Windel unter ein sich windendes Kind legen. Und das alles ohne OP-Assistentinnen.

Es wurde noch viel erzählt und diskutiert in der Runde. Und Paolo servierte am Spätnachmittag seine berühmten Kuchen und Torten, und es roch wunderbar nach Kaffee. Viola trank keinen, sie konnte dann nicht einschlafen in der Nacht, aber sie mochte den gemütlichen Duft.

Als die Sonne schon langsam hinter den Dünen verschwand, stahl Viola sich leise ins Haus und brachte die Hauptperson des Tages ins Bett. Auch Doris und Henning verabschiedeten sich mit Philipp. Kinder hatten ihren eigenen Rhythmus, das

hatte Viola inzwischen von ihrer Tochter gelernt, und den sollte man nicht unnötig durcheinanderbringen.

Finchen wurde für die Nacht zurechtgemacht und schlief sofort in ihrem Bettchen ein. Viola blieb danach noch eine Weile am Fenster stehen und sah zu, wie die Schatten draußen länger wurden und die langsam untergehende Sonne das Laub der Kastanie in ein goldenes Licht tauchte. Die Gäste hatten sich inzwischen entschlossen, den schmalen Weg zum Dünenwall hochzugehen und von dort oben das Schauspiel des Sonnenuntergangs zu bewundern. Ein würdevolles Ende für so einen schönen Tag.

Florian brachte währenddessen Violas Eltern zur letzten Fähre, die nach Schaprode ging, wo sie ihr Auto stehen hatten. Herr Professor musste am nächsten Morgen schon wieder in seiner Klinik sein.

»Es wird schon alles gut werden mit euch und den zwei indischen Kindern«, sagte er beim Abschied zu Florian. »Ich kann nur nicht so leicht begreifen, dass die Jugend andere Wege gehen will als die Eltern. Unser Sohn Dirk ist Künstler, Ina eine zufriedene Hausfrau und Mutter. Viola lebt auf dieser kleinen Insel. Nie hätte ich mit so ganz anderen Lebenswegen unserer Kinder gerechnet, als ich für sie vorgesehen habe.«

Susan nahm seinen Arm. »Je vielfältiger, desto besser«, gab sie zurück. »Das ist in der Natur gut und für die Menschen noch mehr. Dann lernen sie Toleranz und Respekt vor dem Andersartigen. Und alle könnten voneinander profitieren.«

»Du hast doch immer ein letztes Wort, das einen nachdenklich stimmt«, murmelte der Professor lächelnd.

ALS FLORIAN ZURÜCKKAM, setzte er sich zu Viola unter die Kastanie. »Deine Eltern sind ein gutes Vorbild für eine lange und glückliche Ehe. Und ich bin ihnen dankbar, dass sie dich nicht zu einer Karriere in der Großstadt überreden konnten, sondern eine genügsame Feld-, Wald- und Wiesenärztin haben werden lassen.« Er nahm ihr vorsichtig ein Blatt aus den Haaren und sah sie mit liebevollen Augen an.

»Was heißt hier Feld-, Wald- und Wiesenärztin«, erwiderte Viola empört und gab ihm einen zärtlichen Stoß in die Seite. »Ich bin Fachärztin für Allgemeinmedizin bitte schön. Außerdem habe ich das vor allem meiner Mutter zu verdanken. Sie hat uns nie mit unangebrachten Erwartungen unter Druck gesetzt. Und darüber bin ich sehr froh, sonst würde ich kaum zu einem Mann passen, der am liebsten in einer kleinen Hütte ohne Strom und fließendes Wasser mitten in der Pampa wohnen würde.«

»Das, meine Liebe, war in meinen jungen Jahren vielleicht so. Inzwischen habe ich gelernt, dass man als Familienvater schon ein bisschen solider leben muss.«

»Sehr gut, Herr Biologe«, gab Viola zurück. »Kennst du den Spruch: Dei is taufräden, dei hätt, wat hei brugt und brugt wat hei hätt?«

»Du hast genau wie deine Mutter einen unerschöpflichen Vorrat an Weisheiten«, stellte Florian lachend fest.

»Die kannst du hier alle auf der Insel finden«, belehrte ihn Viola und schmiegte sich wohligh in seinen Arm.

Es wurde langsam dunkel, aber die Luft blieb warm und lau. Man konnte noch eine Weile draußen bleiben. Die letzten Gäste kamen vom Strand zurück und verabschiedeten sich. Einige gingen nach Hause, andere zu ihren Pensionen, auch Florians Eltern.

Viola schaute nach Finchen. Sie schlief tief und fest. In der Küche und im Garten war alles aufgeräumt, und Otilie, die immer gern bis zuletzt blieb, kam gerade, sich die Schürze abbindend, aus dem Haus.

»Irgendwie habe ich das Gefühl, dass Josefinchen ein wenig auch mein Enkelkind ist«, sagte sie, und ihre Augen glänzten. »Eigene hab ich ja nicht. Und ich habe immerhin den Vorteil, dass ich hier wohne und nicht in Bremen oder Hamburg wie die echten Großeltern. Wie wär's nun mit einem kleinen Lied zum Ausklang des Tages, Florian?«

Er stöhnte auf. »Ich bin ein gestresster hundemüder Vater, der sicher heute Nacht mindestens einmal aufstehen muss, um dem Kind was zu trinken zu geben. Ich muss dringend ins Bett.«

»Ich hole deine Klarinette. Kannst sitzen bleiben«, erbot sich Viola schnell. »Nur ein Lied oder zwei. Das wirst du schon schaffen.«

Er hob die Hände. »Überredet. Was darf's denn sein?«

»Das Ostseelied!«

»Welches? Das von der Knef oder das auf Platt?«

»Beide«, riefen Viola und Otilie gleichzeitig.

Und dann erklangen in der Stille des Abends die schönen Melodien, die Viola inzwischen so gut kannte.

»Wo de Ostseewellen trecken an den Strand, wo de gäle Ginster bleugt in Dünensand, wo de Möwen schriegen, gell in't

Sturmgebrus, dor is mine Heimat, dor bin ick tau Hus ...«, sangen sie leise mit, und: »Gib mir noch einmal den Strand meiner Kindheit, mit Muscheln und Bernstein auf trockenem Weiß ...«

Vorn auf dem Süderende, der Hauptstraße, war wieder Ruhe eingekehrt, nachdem die Tagesurlauber die Insel verlassen hatten. Auch die unermüdlichen Möwen schienen schon zu schlafen. Abseits des Hauptweges, zwischen den gemütlichen niedrigen Häusern mit den tiefgezogenen Dächern, sah man nur noch die einen oder anderen Nachbarn, die herüberwinkten und dann ins Haus gingen.

Danach spielte Florian noch »Beyond the Sea«, und er sah Viola mit einem vielsagenden Lächeln an. Sie wusste schon, warum. Er liebte Lieder, in denen die Seemannsbraut einsam am Strand steht und geduldig auf ihren Liebsten wartet.

»So gehört es sich«, sagte er mit leuchtenden Augen.

Viola entgegnete energisch, aber lachend, heutzutage hätte zum Glück jeder sein Handy, und der Seemann auf dem weiten Meer könnte mal kurz anrufen und ihr mitteilen, wo er sich gerade befand.

»Immerhin«, setzte Florian hinzu, »der weitgereiste Seemann verspricht ihr in diesem Lied am Schluss, dass er nie wieder zur See fahren würde.«

Viola musste lachen.

Dann kam noch »Sechs Whiskey und vier Köm«. Das war nun wieder mehr nach Violas Geschmack. Denn die junge Frau, die nach diesen Getränken in ihrem Traumschiff um die Welt segelt, ist auch »ohne Mannschaft, ohne Liebe und ohne Geld« glücklich und zufrieden.

Und zum Schluss gab es natürlich noch das wunderschöne

Lied »An Land« mit dem Refrain, den Ottilie und sie am liebsten hatten: »... ein Glas auf uns und eins auf die See.« Sie hätten am liebsten gar nicht mehr aufgehört zu singen.

Doch Florian legte die Klarinette schließlich beiseite und zog Viola an sich. Sie kuschelte sich an seinen warmen Körper, denn die Luft war nun kühler geworden und auch ein bisschen feucht. Der Sommer war wohl vorbei, obwohl er dieses Jahr eigentlich noch gar nicht richtig da gewesen war. Er machte Platz für den Herbst mit der wieder einkehrenden Ruhe auf der Insel, mit den Sanddornbeeren und den Zugvögeln, die auf ihrer Reise in den Süden hier zu Tausenden Rast machten.

Ottilie stand auf und sagte gute Nacht.

»Kommst du bald wieder zu mir, um zu spielen?«, fragte sie Florian. »Es sind abends nur noch wenige Urlaubsgäste da, und die werden demnächst auch abreisen. Dann sind wir Insulaner wieder unter uns.«

»Na klar.« Florian gab ihr die Hand. »Nächsten Freitag, wie immer, und wenn die gute Frau Wohlleben von nebenan das Finchen hütet, kann Viola auch mitkommen.«

»So ein Kind stellt einem das halbe Leben auf den Kopf, oder etwa nicht?«, meinte Ottilie belustigt.

»O ja«, stimmte Viola ihr zu, »aber wir geben sie nicht wieder zurück!«

»Das kann ich mir denken«, erwiderte Ottilie lachend und ging dann mit festen Schritten über den Grasweg durch die Dunkelheit davon.

Dann griff Florian doch noch einmal zur Klarinette und spielte »An Land«, und Viola summt leise die letzte Strophe mit:

»Hier wurd ich an Land gespült, hier setz ich mich fest.
Von dir weht mich kein Sturm mehr fort, bei dir werd ich
bleiben, so lang du mich lässt.
Deine Hand kommt in meine und jede Hilfe zu spät, ein
Glas auf uns, eins auf die See ...«

Dann legte er die Klarinette endgültig beiseite, hob das fast
leere Weinglas hoch und sagte leise zu Viola: »Ein Glas auf
uns und eins auf die See ...«